

Christoph Danelzik

BERICHT ÜBER DIE UV-TAGUNG »STADT IM WANDEL: STADTBILDER, STADTENTWICKLUNG UND STÄDTISCHE ARCHITEKTUR VOM SPÄTEN 18. JAHRHUNDERT BIS ZUM ERSTEN WELTKRIEG«, 18. – 20. 10. 1985 IN BRAUNSCHWEIG

Ausgangspunkt der Veranstaltung war die Braunschweiger Ausstellung »Stadt im Wandel: Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650«, die im Programm leider nur mit einer zweistündigen Führung berücksichtigt wurde.

»Bürgerliche Vorstellungen in Handbüchern des Städtebaus im 19. Jahrhundert« referierte Harold Hammer-Schenk. Er zeichnete den Prozeß nach, in dem der Städtebau der Verantwortung der Hofbauämter entzogen wurde, während er sich zum Ausdrucksträger bürgerlicher Gesellschaft entwickelte, ein Prozeß, der die Industrialisierung wie die politische Emanzipation des Bürgers im 19. Jahrhundert spiegelt. Der untersuchte Gegenstand, Städtebau-Handbücher, kann nach Hammer-Schenk »gleichsam repräsentativ das ›gesicherte‹ Wissen« damaliger Stadtplaner vermitteln.

Am Anfang des untersuchten Zeitraumes war die bürgerliche Baukunst (»friedliche Bescheidenheit«) der Bestimmtheit der öffentlichen Baukunst gegenübergestellt. Auch in den späteren Handbüchern wurde der private Raum bürgerlicher Wohnung bevorzugt behandelt. Leitlinien sahen die Zonung der Städte vor nach Industrie, Versorgung und Wohnen.

Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte erschienen systematische Handbücher (Baumeister, Stübben). Die zunächst funktionale Zonung wurde zu einer sozia-

len, die Bürger und Arbeiter trennte und letztere in von Polizeikasernen umgebene Viertel nahe der Industrieanlagen versetzte.

In seinem Beitrag »Stadttore« im 19. Jahrhundert: Die Bahnhöfe« lenkte Ulrich Krings den Blick auf den Grenzpunkt der Stadt. Die in der Literatur der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts geübte Bezeichnung des Bahnhofs als Stadttor betraf sowohl seine Funktion als auch seine Architektur.

In vielen Städten ersetzte der Bahnhof ein niedergelegtes Stadttor oder stieß an die Stadtbefestigung. So konnte er eine Aufgabe des Stadtores übernehmen: Kontrollstelle zu sein für die städtische Zollgrenze; dies wurde durch den »Schleusen«-Charakter (Schivelbusch 1977, nach Krings) des Bahnhofs nahegelegt. Der Bahnhof verband Stadt und Ferne, war das »Riesenvestibül einer großen Stadt, durch das Millionen in sie ein- und aus ihr ausströmen« (Richard Lucas 1869, nach Krings). Die Architektur hatte nicht nur funktionsbedingte Bauaufgaben zu lösen, sondern auch die metaphorische Bedeutung des Bahnhofs zur Anschauung zu bringen.

Die Folgen der auch von Harold Hammer-Schenk (vide) angesprochenen bürgerlichen Stadtplanung für die Altstadt von Paris beschrieb Margret Kampmeyer. Das Begriffspaar *ancien Paris / nouveau Paris*, bis dahin der Beschreibung unterschiedlicher Bauphasen der Stadt dienend, erhielt seit dem Jahr der Weltausstellung 1855 eine neue Bedeutung.

Ein makabres Ereignis, der Selbstmord Gérard de Nervals in der Rue de la Vieille Lanterne im nämlichen Jahre 1855, prägte nun das Bild, das mit dem Begriff »ancien Paris« verbunden wurde: Gustave Doré zeigt in seiner Radierung den an einem Fenstergitter erhenkten Dichter in einer durch Perspektivwahl und Lichtführung ins Unheimlich-Gruselige gesteigerten Szenerie. Danach wurde die wenig später wegsanierte Rue de la Vieille Lanterne, wie überhaupt die engen Gassen des alten, schmutzigen, heruntergekommenen Paris, sowohl für die Künstler als auch für die Bildungstouristen interessant. Potémont, Lalanne und Victor Hugo stellten in ihren Grafiken dieses »ancien Paris« dar. Charles Meryon sah die Altstadt als *den* republikanischen Ort (Margret Kampmeyer verwies auf die Idee, das Leichenschauhaus in der Rue Morgue zum republikanischen Pantheon zu machen). Später wandten sich auch die »archéologues«, die sich bis dahin nur mit der Aufnahme der berühmten Baudenkmäler der Stadt befaßt hatten, der Altstadt zu (Berthy, Topographie du vieux Paris).

Die Paris-Führer um 1860 behandelten die Altstadt nur am Rande, als historische Sehenswürdigkeiten. Das Interesse galt dem sich in der Weltausstellung als »Hauptstadt des industriellen Fortschritts« (Kampmeyer) präsentierenden »nouveau Paris«, der aufgrund der Sanierungsmaßnahmen Haussmanns von Handwerkern und Arbeitern geräumten Bürgerstadt. Letztlich ergänzte die genießerische Verklärung der Altstadt die »Haussmannisierung«.

Einen aus dem Tagungsrahmen herausfallenden Beitrag brachte Ursula Schneider: »Die Arbeiterwohnungsfrage im Museum«. Eine AG an der Abteilung für

Altertums- und Volkskunde des Museums für Hamburgische Geschichte plant zusammen mit der Wohngruppe im Museum der Arbeit ein Mietshaus-Museum. Damit soll ein wichtiges Kapitel der Alltagsgeschichte, das bislang unzulänglich behandelt wurde, ins öffentliche Blickfeld gerückt werden.

Die Jägerpassage in der Wohlwillstraße in St. Pauli ist ein frühes Beispiel sozialen Wohnungsbaus in Hamburg, entstanden um 1870. Die Jägerpassage, eine Arbeiterwohnungsanlage, ist vergleichsweise großzügig gebaut und war zur Entstehungszeit zweifellos ein sozialer Fortschritt gegenüber den Lebensbedingungen in den Gänge-Vierteln Alt-Hamburgs. Durch die verfehlte Wohnungsbaupolitik der letzten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts ist der mittlerweile zerschlossene Komplex für eine Bevölkerungsgruppe zur humaneren – und preisgünstigeren – Alternative zum heutigen sozialen Wohnungsbau geworden.

Nach langem Streit mit der Baubehörde ist der zunächst geplante Abriß aufgeschoben, die Initiative kämpft um die Erlaubnis, die Gebäude instandzusetzen und nutzen zu dürfen, mittlerweile gegen erheblichen Widerstand des Senats. Vier ehemalige Wohnungen sollen zum Museum werden. Oben genannte Arbeitsgruppe machte im Frühjahr 1985 einen ersten Versuch, zum Tag der offenen Tür des Museums der Arbeit. Sie stellte dabei ihr Konzept vor: Statt als voll eingerichtete »Puppenstube« präsentiert sich die erste »Museumswohnung« als eine Art Baustelle: In jedem der renovierten und mit alten Möbeln und Ausstattungsgegenständen eingerichteten Räume ist eine Wand roh belassen und dient als Hängefläche für die fotografische und textliche Dokumentation der Arbeiterwohnungsgeschichte Hamburgs, von den Gängevierteln bis zu den Siedlungen der zwanziger Jahre.

Die rekonstruierte Arbeiterwohnung bleibt so stets als Fiktion kenntlich und bietet zugleich die Gelegenheit, andere Ebenen der das Wohnen prägenden historischen Realität zu vergegenwärtigen. Auch die durch die Bewohner vorgenommenen Änderungen des Idealschemas der Wohnung und andere »Nutzungsspuren« werden erhalten. Das Konzept sieht vor, eine andere der vier Museumswohnungen in genau dem Zustand zu belassen, in dem sie nach der vor einigen Jahren erfolgten Entmietung war – einschließlich der Feuchtigkeit und des schlechten Geruchs. Ein un-ordentliches, un-sauberes Museum – das ist eine provozierende, aber auch eine überraschend einleuchtende Idee. Das Mietshaus-Museum wäre *der Ort* für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sozialen Wohnens in Hamburg.

Das Ganze klingt vielversprechend, nur leider ist es stark gefährdet. Die Kulturbehörde scheint an Fragen der Alltagskultur uninteressiert zu sein. Dieses Modell eines Mikromuseums (das an vielen Orten wiederholbar ist) muß verwirklicht werden. Vielleicht kann es über den lokal- und architekturgeschichtlichen Wert hinaus die Entwicklung einer neuen Museumsgattung fördern.

Diesem Projekt – sowohl der Instandsetzung der Jägerpassage als auch dem Museum – sollten sich der Ulmer Verein und die einzelnen Mitglieder verpflichtet fühlen und – etwas tun.